

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Vates“

14. Jahrgang

Lienz, 13. September 1946

Nr. 5

Dorfgeschichte aus Hausgeschichte

Von Karl Maister

Bei jedem Hof wird zuerst angegeben:

1. Hausname,
2. heutige Hausnummer,
3. heutiger Besitzer,
4. alte Grundherrschaft und Art des Gutes,
5. Größe des Gutes,
6. Schätzwert des Anteils, der waldenden Güter und der neuen Einfänge (4–6 nach Urbar 1766).

Bei km 115 der Bundesstraße Lienz–Klagenfurt überschreiten wir die alte tiro–isch–salzburgische Landesgrenze, das „Grasegger Bach“ hat sie nicht gebildet. In den tiro–isch–salzburgischen Regessen von 1533 und 1690 wird es als Grenze angegeben; aber nicht entschieden wird, ob das Bachlein, das knapp östlich der Grasegger Höfe herabrinnt, darunter zu verstehen ist (wie die Lienzer Herren meinten) oder ein weit schwächeres, das eigentlich nur Brunnensabflusswasser ist und etwa 500 Schritte westlich der Häuser abfließt (wie die Lengberger behaupten). Je nach Ansicht wären also die Grasegger Höfe zum Landgericht Lienz über zur Herrschaft Lengberg zu rechnen. 1723 wurde noch ein weitläufiges Protokoll in dieser Streitfrage aufgenommen, jedoch ohne die Frage zu klären. Erst durch die Vereinigung Lengbergs mit Lienz 1814 fand der Streit automatisch ein Ende.

$\frac{1}{4}$ Stunde über der Lahlöhle standen einst die 3 Höfe. Vorder- und Hintergrasegg und ein paar Minuten höher Achholz. Es ist dies von Westen her die erste der Siedlungen in der Mittellage.

Achholz, ohne Nr., Ulrich Baumgartner, Lavant, St. Michaelkirche in Lienz, Freibst. $\frac{3}{4}$ Hube, 900 und 215 fl. ohne Einfänge.

Christian Achholzer häusste hier schon 1648. (Der gleiche Mann kann auch Christoph genannt werden, ebenjogut wie Christian, das wechselt öfters, das nahmen die Aten nicht so genau! Ebenso findet man Matthias und Matthäus, Helene und Magdalena, Victoria und Dorothea u. a. verwechselt!). Er verheiratete seine Tochter Katharina 1660 mit Andreas Simonaier aus der Ottinger Pfarre, der dann als Andreas Achholzer erscheint. (Auch dies ist

eine noch im 18. Jahrhundert auftretende Scheinung, daß der zuheiratende Er dann den Namen der Braut annimmt, so z. B. heiratete Christoph Oberl Es hat fast den Anschein, als ob die Elternen die Häuser und nicht die Töchter geheiratet hätten!) Ihm folgten Valentin und Georg; das letztere Tochter Anna heiratete 1760 den Oberhofersohn von Dölsach Rupert Defregger (der auch Rupert Oberhofer, auch Hofer genannt wird! Es ist das aus leicht zu erkennen, welche Freuden den erwarten, der den Spuren der Vorfahren nachgeht!). Dieser Rupert war der Großvater einer Barbara, die 1818 den Sebastian Winkler von Götschach heiratete. Der Erbsohn, ebenfalls Sebastian (geb. 1826, gest. 1905) war der Käufer der beiden Graseggerhöfe und sein Sohn Johann (verheiratet mit einer Hofer-Tochter von Chrysanthen) der Verkäufer aller 3 Höfe. Das Wohnhaus ist nicht mehr bewohnt und dem Verfall preisgegeben.

Vordergrasegg. (Göpfle) Nr. 12, Ulrich Baumgartner, Lavant, Salzburgisches Rentellehen; $\frac{3}{4}$ Hube; 1200 und 700 und 355 fl. (Vordergrasegg, Obergrasegg, Untergrasegg, das sind Zeichen, daß ein altes Gut unter die Erben geteilt wurde!)

Thomas Linssberger bes. Matthias Sohn, heiratete 1675 die Götschberger Tochter Elisabeth Götsberger, es folgen nach einer kurzen Zwischenregierung ihres zweiten Mannes Joachim Rollinger (der Eigentümer der einen Hälfte des Gutes bleibt), die direkten Nachkommen: Andreas (1707), Leonhard (1736), Andreas (1769) und Stefan (1805); von ihm hat das Haus seinen heutigen Namen (kommen); in zweiter Ehe war Stefan mit der Winkler Tochter von Nitolsdorf Katharina Straubig verheiratet; dieser Ehe entstammt die Erbtochter Eva. – Als 1862 beide Graseggerhöfe niedergebrannten, wurde die Brandstätte samt den Gründen an den Achholzer Bauern Sebastian Winkler verkauft. Das Wohnhaus wurde nicht mehr aufgebaut, aber das Butterhaus wieder instandgesetzt.

Hintergrasegg, (Rau), Nr. 13, Ulrich Baumgartner, Lavant, Salzburgisches Rentellehen, $\frac{1}{4}$ Hube, 450 und 120 und 150 fl. Schon 1584 begegnet uns ein Georg Grasegger, 1668 ein Bartlm.

1690 heiratete Maria Greimanin, die außerelische Tochter des Bartlm., (deren Vater ein Greimann vom Weingärtnergut in Dölsach war,) in zweiter Ehe den Peter Ralz von Penzendorf (Pfarre Alting); deren Nachkommen sind Thomas (1714), Peter (1742) und Jakob (1777). Dieser heiratete in dritter Ehe 1818 Maria, die Tochter des Josef Raffler in Obermauern, welche als Witwe 1827 den Josef Waldner von Gödnach ehelicht. War storb die Mutter schon 3 Jahre darauf, hinterließ aber ihrem Mann ein Tochterl, Maria. Diese wird 1847 die Frau des Josef Steagang vom Weingärtel in Gödnach und weiterhin die Mutter von 10 Kindern, von denen 4 schon in frühesten Jugend starben. Christian, der zweitgeborene Sohn, war beim Brand 11 Jahre alt, damals lebten ihrer sechs! Das Haus wurde wieder aufgebaut und bekam vom neuen Besitzer den Namen „Kruck“ (Christian), der dann gleich einem seiner Vorfahren sich eine Iseltauerin zum Weibe holte, die Christes Radburg aus Matrei; er verkaufte aber gegen Ende des Jahrhunderts sein Anwesen dem jungen Achholzer und zog zum Bichl nach Götschach. Seine Geschwister dienten bei den Bauern, das Rosale mab ber Hansl staeben erst 1942 und 1944 als Anleger am Michelsberg, welche 85 Jahre alt.

So war die ganze „Grase“, alle drei Höfe, in der Hand des Achholzer; er verkaufte aber diesen ganzen Besitz 1902 an den Hansler in Lavant, Josef Baumgartner, und erwarb dafür die drei Häuser in Kaprun, von welchen er das Wirtshaus wieder weiter verkaufte.

Im einzigen bewohnbaren Haus wohnt der heutige Besitzer Ulrich Baumgartner. Beim Hintergrasegger starb am 28. März 1785 der ledige Knecht Andreas Künzer, 62 Jahre alt, er wird als „Trotter“ bezeichnet, was uns seltsam erscheint, aber leicht begreiflich ist, die Lengberger fühlen sich eben als Salzburger! Er – sicher war ein Oberländer – hinterließ eine ausnahmsweise reiche „Garbarode“, der als Inventar mit dem gerichtlichen Schätzwert der einzelnen Stücke als Beispiel:

Gulden Kreuzer

2 neue hölne Röde	3	15
2 schlechtere, betto	1	30
2 Paar übertragene Hirschene		
Hosen	1	40
2 Paar übertragene		
Hosentünger		
	—	52

	Gulden	Kreuzer
1 schlechter, betto	—	4
2 Bruchstückchen	1	45
1 loderer Brustlbd.	—	24
2 rotzogene Brustlbd.	2	30
1 rotzogenes Leibl.	—	30
1 weiß bertheites Leibl.	—	12
1 neue rupfene Plaib	—	30
1 neuer Flor	—	27
1 Schopftüchl (?)	—	10
1 Paar leinene Hosen, besser und schlechter	1	40
1 Paar lobene, betto	—	44
1 zwölghener Rock	—	40
1 grüner Hut	1	18

	Gulden	Kreuzer
1 grüner und ein schwarzer Hut	—	40
1 neues reistenes Hemd	1	—
1 schlechtes, betto	—	30
1 Ellen rupjene Leinwand	—	22
1 grünes Kapl.	—	24
1 Paar Schuech	—	44
3 " Strümpf, besser und schlechter	1	09
1 Gulden zu 60 Kreuzer macht in Summe 23 Gulden 24 Kreuzer.		

Einen Speziess-Thaler im Wert von 2 Gulden 6 Kreuzer vermachte er der Gruslkapelle in Oberlienz.

Matrei in Osttirol

Von Propst Dr. Josef Weingartner

1.

Wir stehen auf dem „Hohen Siege“, der mitten im Markt Matrei über den Bretterwundbach führt. Die Fahrt von Lienz herauf hat uns nur ein enges, rauhes Tal ohne besondere Schönheit vor Augen geführt; um so stärker wirkt nun das charaktervolle Landschaftsbild, das uns hier umgibt. Die mächtigen Eisnassen, die in grauer Vorzeit der Benedigerstock einerseits durch das Birgen-, anderseits durch das Tauernatal entsandte, haben das Tal zu einem ansehnlichen Kessel ausgestaltet. Seine Sohle wird von den Anschwellungen der Isel und des Tauernbaches überdeckt, u. zw. so sanft und regelmäßig, daß die „Burgenärrn“ mit ihrem stillen Grün und mit den feindslichen Heuschupfen fast eine spiegelglänzende Fläche bilden und in dieser hochalpinen Symphonie wie ein geruhiges Magio wirken. Aber schon schwollen die Ebne leise an, und jenseits der Isel, was auf gut matreierisch „echl Wüsser“ heißt, erheben sich die freundlichen Hänge und Siedlungen von Bichl, St. Nikolaus, Weißbier und Ganz, während dieselbst der Schutzeck des Bretterwundbaches ansteigt und auf seinem Scheitel den Markt Matrei trägt. Hier wie dort bringen auf den saftigen geneigten Flächen, zumal im Juni und Juli, Getreidefelber etwas farbige Abwechslung ins Bild. Der Schwemmkegel des Bretterwundbaches hat aber auch noch eine andere, weniger schöne Erscheinung zu verantworten. Er läuft dem Tauernbach zu einem schlammigen See an, der an seinem oberen Ende etliche häuerliche Siedlungen befreit. Der hohe Schwemmkegel aber findet seine Erklärung im weißen und mürben Schlefergestein, in dem der ganze Bachlauf liegt.

Wenden wir uns nun nach dieser Seite, so überschauen und vor allem die zahlreichen Einzelgebiete, die beiderseits des Bürgergrabens bis über 1500 m hinaufreichen. Aber auch darüber hinaus geben die hunderten Hänge und die bis zum 2200 m hohen Raum ansteigenden hellgrünen Bergwiesen gerade diesem Landschaftsstreich ein eigenes Gepräge, das freundlicher und weniger hochalpin wirkt als seine unmittelbare Umgebung. Nach hier bietet die Geologie die entsprechende Erklärung. An das Muttergestein, das dem Berg ähnlich von Matrei, z. B. dem Junig und dem Roten-

fogel, seinen ernsten und schlichten Charakter verleiht, schließt sich hier die schmale Zone der „Matreier Schichten“, ein wenig widerstandsfähiger, leicht verwitterter Glanzschiefer der überall, so am Wege nach Klaunz an der Tauernstraße und an der Straße nach Mittelbörz, zu beobachten ist. Nach Norden hin werben die Matreier Schichten vom Kalklimmelschiefer begrenzt, dessen jähre Wände an der „Bretterwand“ und gegen Bregen zu am Ochsenburg besonders eindrucksvoll in Erscheinung treten. Bei sommerlichen Gewittern, ganz besonders bei Hagelsturm, schießen hier die Wasser jäh ab und bringen den mürrigen Schutt der „Matreier Schichten“ in bedrohliche Bewegung. Als dicker Brei, fast ohne Wasser, wählt sich die Mutter durch das Tal hinaus und hat oft genug schon schweren Schaden angerichtet. Das ist denn auch der Grund für die hohen Mauern, mit denen der Bretterwundbach eingefäßt wird, und für den Namen unseres augenblicklichen Standortes, des „hohen“ Steges.

Um mächtigsten wirkt aber von hier aus der Blick gegen das Tauernatal. Seine ursprüngliche Mündung lag in einer Höhe von etwa 2200 m etwas weiter westlich, in der Richtung auf Bregen zu, hart vor dem Hintereggertogel. Von Junig aus ist dies noch deutlich zu sehen. Die beiden mächtigen Felsquartieren, auf denen rechts Stein, links Hinteregg liegt und die wie zwei gigantische Pylonen die heutige Talbindung einrahmen, und das 200 m tieferne Riveau von Lukas-Proßeg sind überreste jüngerer Talböden. Noch tief unter sie schneidet die heutige Mündungsschlucht, die großartige Proßeggklamm, ein. Wasser, Eis und wieder Wasser haben, quer zum Verlauf der Felsen, fortwährend gewirkt. So sieht dieser ersten Gebirgslandschaft ihre eigene Geschichte mit deutlichen Zügen ins Gesicht geschrieben, und dies gibt ihr neben der großen Form und dem heroischen Charakter eine ausgesprochen dramatische Spannung, die das ganze Bild erst richtig lebendig macht. Das Birgenatal hingegen folgt der Richtung der Felsen, es ist breiter, offener, seine Hänge sind müder stil.

Vom Junig aus sieht man, daß auch die Mulde in der die Sudeten-deutsche Höhle liegt, ein hochgelegener Gletschertröpf ist, den das Muntanigletscher einst anhobelte und der jetzt bei der Steineralm ins Leere mündet. Die

Bretterwundspitze rechts, der Tussingkogel links bezeichnen die höchsten Stellen seiner jäh abbrechenden Seitenwände.

Eine Stunde hinter der Proßeggklamm gabelt sich das Tal, aber beide Arme treffen nordwestlich am Benedigerstock wieder nahe zusammen. Hier, im Großth- und im Tauental, liegen die Almen der Matreier, Zedlacher und Mittelborser, und darüber erhebt sich die silbergepanzerte Herrlichkeit der Gletschervelt,

2.

Wann dieser in viertausendjähriger Arbeit von der Natur zubereitete Raum zum erstenmal mit Menschen besiedelt wurde, läßt sich nicht sicher sagen. Die ältesten Spuren menschlicher Tätigkeit im nächsten Umkreis sind die Gräberfunde von Welzach und Zedlach, die in die späte Hallstattzeit zurückreichen und den Schluß nahelegen, daß die ältesten Sieboldi-Ulptrier waren. Noch weniger weiß man von den Kelten, die um 500 auch in Teile der Ostalpen und damit möglicherweise auch in das Iseltal einzudringen.

Es ist meines Wissens bisher auch noch gelungen, sichere und eindeutige vorgeschichtliche Ringe zu Tage zu bringen. Der unmittelbar über dem Markt Matrei aufragende Hügel, der die Klaunzkapelle trägt, scheint seiner Lage und Form nach für eine vorgeschichtliche Befestigung geradezu geschaffen zu sein. Indessen konnte ich höchstens im Gelände keine sicheren Spuren feststellen. Sehr verdächtig erscheint nach Proßegger*) auch der Felsenhügel von Bichl, doch hat eine genauere Untersuchung bisher nicht stattgefunden. Sehr auffallend ist weiterhin der Hügel hinter der St. Nikolaus-Kirche, dessen Kamm der ganzen Länge nach ein 3 bis 4 m breiter Steinwall ruht und dessen westliche Schnalleseite auch unten ein auffallendes Terrassenprofil und einen damit in Verbindung stehenden Steinwallrest aufweist. Freilich lassen sich auch Gründe gegen den prähistorischen Charakter dieser Anlage geltend machen, und so muß ich mich vorläufig damit begnügen, auf die Sache hingewiesen zu haben. Sicher vor, aber doch frühgeschichtlich befestigt war aber die in Bölksmunde Dürnburg genannte Felsgruppe hinter dem Zabernighofe. Die vielen Steine am Gipsplatteau, das ein turmartiges Rondeau abschließt, und der gut erhaltenen Wall an der Zugangsseite stellen das außer Zweifel. Das bergseitige Vorgelände ist schon von Natur aus wallartig umschlossen, doch scheint, z. B. am Eingang von Zedlach her, auch hier die Menschenhand nachgeholfen zu haben. Die Höhenlage von 1462 m, also fast 500 m über Matrei, ist freilich zunächst verblüffend. Wer bedenkt, daß der Zabernighof nur 117 m, das nahe Zedlach, das sicher schon in der späten Hallstattzeit bestellt war, nur 200 m tiefer liegt und daß von dort her sogar ein alter Weg zur Dürnburg führt, so ist das Ganze nicht mehr allzu auffällig. Der vollständliche Name aber hat mit Dürn (Mag) nichts zu tun, sondern soll vermutlich wohl Dürrenburg lautet und einfach eine verfallene Burg bedeuten.

Nach der allgemeinen Volksmeinung stand auch auf dem Gallenstein ehemals eine Ritterburg, und die Sage erzählt von einem hüxenden Burgstadeln, vergraben Schat-

*) Ausgelegter Name im Wissenschaftlichen Jahrgang 1888, S. 16 f.

zen usw. Indessen wird Falenstein in den alten Urkunden genau so wenig erwähnt wie die Dornburg, und außerdem fehlt hier auch jegliche Spur eines ehemaligen Steinbaues. Außerdem besitzen derartige Volkszählungen meistens doch irgendwelche Schwäche. Der vorpringende Felsenkopf erscheint für eine Festung äußerst geeignet. Reste eines Abschlußmauerteils sind tatsächlich vorhanden, und auch der Umstand verdient vielleicht Beachtung, daß mitten auf dem jenseitigen Rücken sich stets ein kleiner, trümmerartiger Tümpel erhält. Das Beispiel der Dornburg macht auch die große absolute Höhe von 1710 m weniger auffallend, zumal auch die unmittelbar unter dem Falenstein gelegenen Höfe 1545 m erreichen. Am liebsten würde ich hier an eine frühmittelalterliche Fluchtburg für die Glanzen-Höfe denken.

Aus der Zeit der Römer herauf haben sich noch manche romanische Flurnamen und außerdem auch einige Erdhunde erhalten, von denen der Grabstein des Poparius Senator der bedeutendste ist. Er wurde 1932 vom Hanser Bauer beim Pfählen auf dem oben erwähnten Felsenhügel von Bichl eine Spalte tief unter der Rasendecke ausgegraben und ist heute vor dem Hanauer Hause aufgestellt.

Auf einem schlanken und nur oberflächlich bearbeiteten Steinpfeiler, der die Romanischrift trägt, sitzt ein bartloser Kopf. Nach Rudolf Egger kann die von einem berben Provinzbildhauer hergestellte Skulptur mit der letzten Zeit der römischen Republik angehören, ist also zu einer Zeit entstanden, zu der die Römer die Alpen noch nicht erobert hatten, wohl aber das seit 113 mit Rom verbündete Noricum als Händler und Unternehmer gerne aussuchten.

Im 7. Jahrhundert drangen in Osttirol die Wen den ein, woran auch im Matrei manch slawischer Flur- und Hofnamen erinnern. Wenn auch der alte Name Windischmatrei erst im späteren Mittelalter von der Salzburger Kanzlei eingeführt wurde, so beweist er immerhin, daß damals die Einwanderung an die Slawenzeit noch lebendig war.

Da die Baiuwaren, die ungefähr gleichzeitig durchs Pustertal vorbrangen, um 600 bei Agunt besiegt und bis zu den Quellen der Drau zurückgedrängt wurden, stand Matrei damals unter slawischer Herrschaft. Kein zahlenmäßig aber dürften die neuen Siedler wohl sehr in der Minderheit geblieben sein. Im Kalb z. B. war es ihnen nicht einmal möglich, die romanische Sprache zu verdrängen, wie die besonders zahlreichen romanischen Flurnamen beweisen. Einerseits wurde die ältere Bevölkerung nicht ausgerottet, anderseits brachten vom Westen und über die auch damals schon wichtigen Tauernpässe auch vom Norden her die Baiern nach. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts gewannen sie auch das politische Überge wicht über die Karantanen, und seitdem setzte, vielleicht gestützt auf ältere germanische Bevölkerungsreste aus der Völkerwanderungszeit, die völlige Germanisierung von Osttirol ein. Im Lienzer Becken dürfte sie um das Jahr 1000 schon abgeschlossen gewesen sein; in Windischmatrei aber war dies nach den Schlüssen, die Brandenstein aus dem Bauernhobel zieht, erst im 12. Jahrhundert, in den tiefen Tälern sogar noch ein Halbjahrhundert

später der Fall. Auch die heutige Bevölkerung läßt weiter in ihrer Körperform noch in ihrer geistigen Eigenart einen stärkeren slawischen Einfluß erkennen.

Ungefähr aus der Zeit, wo das Gebiet von Matrei endgültig germanisiert wurde, haben sich die ältesten urkundlichen Nachrichten erhalten. Um 1020 wird Cetulich erwähnt, das ist das kleine und hochalpenglisch wirkende Dorflein Bedach über Mitteldorf, das noch heute zur Pfarrei Matrei gehört, und zwar wird dabei ausdrücklich bemerkt, daß es in der Grafschaft Tirol liegt. Das Gebiet von Matrei war dennach ein Teil des Herzogtums Tirolen und ging politisch mit dem Drontale zusammen. Später aber trat hier eine Aenderung ein. In den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts begegnen uns nämlich die bayrischen Grafen von Lechsgemünd, die auch jenseits der Tauern die Herrschaft Mitterzell innehattten, als Herren von Matrei, und zwar erschien ihnen dieser Besitz wichtig und bedeutend genug, um sich in den Urkunden darnach als „de Matrai“ zu nennen. Wir dürfen wohl annehmen, daß es vor allem die verkehrspolitische Bedeutung des Tauernüberganges war, der den Besitz diesesseits und jenseits des Passes so vertikal machte. Die gleiche Ernägung lockte aber auch einen zweiten Interessenten an. Die Erzbischöfe von Salzburg, die eben damals auf der Höhe ihres territorialen Machtstandes, zeigten schon seit längerer Zeit das Bestreben, auch am Südabhang der Tauern festen Fuß zu fassen, und es entsprach durchaus dieser Richtung ihrer Territorialpolitik, daß sie um 1180 dem Grafen Heinrich von Lechsgemünd die Herrschaft Matrei ablaufen und die Erwerbung gegen anderweitige Ansprüche wirtschaftsam aufrechterhielten.

Auf der Burg Matrei hausten im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts salzburgische Ministerialen, die sich nun ebenfalls „von Matrei“ nannten. Ihnen folgen dann bis zur Säkularisation des Erzstiftes im Jahre 1803 erzbischöfliche Pfleger, deren Amtsbezeichnung im Flurnamen „Pflegeracker“ heute noch fortlebt. In der letzten Zeit der salzburgischen Herrschaft (seit 1721) besaßen die Lasser v. Zollheim das Pflegeramt zu Erbrecht¹⁾. Zwei Wappensteinen im Flur des heutigen Gerichtsgebäudes sowie die Wappen im Rittersaal von Weissenstein erinnern noch daran, daß längere Zeit (1524–1645) Burg, Pflegeamt und Gericht dem Salzburger Domkapitel verpfändet war und dem juroeiligen Dompropst unterstand.

Nach der Säkularisation des Erzstiftes war Matrei zunächst ein Teil des weltlichen Fürstentums Salzburg, 1805 wurde es mit Österreich, 1809 mit Bayern, 1810 mit der französischen Provinz Illvriyen, 1813 mit Tirol vereinigt. In den Tiroler Freiheitskriegen haben die Matreiter wieder mitgetan. Ihr Anführer war der Bräuwart Johann Panzl, von dem eine Selbstbiographie

existiert und heute noch viele Geschichten im Munde der Leute umgehen. Seit 1938 gehört Matrei mit Osttirol zum Gau Kärnten.

3.

Bis 1938 gab es in Matrei eine Markt- und eine Landgemeinde mit eigenen Bürgermeistern, und in dieser Tatsache sah die Eigenart der gesamten Siedlung einen völlig entsprechenden Ausdruck. Denn ihr Hauptort, der geschlossene Markt Matrei mit der wuchtigen Pfarrkirche und mit der Burg im Hintergrunde, hebt sich von den Weilern und Einzelgehöften rings an den Hängen sowohl in der äußeren Erscheinungsform als auch in den inneren Lebensbedingungen sehr deutlich ab.

Der Markt Matrei liegt auf dem Schuttkegel des Butgers, oder Bretterwandbaches. Daß dieser Standort trotz der ständigen und ernstlichen Bedrohung durch diejenigen heimtückischen Gejagten erstmals gemählt und dann trotz aller schlimmen Erfahrungen durch Jahrhunderte beibehalten wurde, läßt sich nur damit erklären, daß diese Lage anderseits doch auch wieder beträchtliche Vorteile mit sich bringt. Sie stellt ziemlich genau die Mitte des gesamten Siedlungsgebietes dar und empfiehlt sich daher ganz von selber als Sitz der Behörden, der Seelsorge, der Witte, Kaufleute und Handwerker. Auch die Nähe der Burg, des Sitzes der Herrschaft, wird nicht unerheblich mitgesprochen haben. Außerdem ist die sanfte Neigung des Schuttkegels der Anlage von Obstgärten und Äckern besonders günstig, und das ist um so wichtiger, als auch für die „Marktler“ die Landwirtschaft die vorzüglichste wirtschaftliche Grundlage bedeutet. Nach dem großen Brande von 1897 wurde in frischer Erinnerung an den verheerenden Durchbruch von 1895 der ernstliche Versuch gemacht, den Markt zu verlegen. Er hatte aber nur kümmerlichen Erfolg, woran freilich nicht nur die eben angegebenen Gründe die Schuld tragen.

In sich zerfällt der Markt Matrei in zwei Teile. Die linke Bachseite nimmt die mehr ländliche Parzengasse (eigentlich Badergasse) ein, die die Pfarrkirche und das Schulhaus miteinschließt. Dieser Teil und die dem Bache zunächstliegenden Häuser der anderen Seite, die durch ihre lockere Verteilung und durch ihre ländliche Bauart auffallen, dürften die ursprüngliche Dorfsiedlung darstellen. Daraus schließt sich dann als jüngerer und systematisch angelegter Zusatz das eigentliche „Markt“ mit der Mehrzahl der Witte, Kaufleute und Gewerbetreibenden, dem – zumal galt das vor dem Brande – die geschlossene Bauweise ein vornehmeres Gepräge gibt. Die etwas höher am Hange liegenden Häuser des „neuen Marktes“ verbanden der oben erwähnten Verlegung nach dem Brande von 1897 ihr Dasein.

Die ehemalige Landgemeinde zerfiel in zwölf Fraktionen, hier Röten genannt, die außer zahlreichen Einzelhöfen zum größten Teile auch verschieden Weiler umfaßten. Mehrere davon, wie Bichl, Prosegg, Gruben, Seblas und vor allem Bedach, haben sogar die Form kleiner, geschlossener Dörfer. Der südlichste Weiler, Unterhuben, ist vom nördlichsten, der schon tief im Tauernthale liegt, mehr als fünf Wegstunden entfernt. In den letzten

¹⁾ Als erster Lasser begegnet uns in Matrei etwa 1800 der Schuhmacher Wolfgang Adam, der 1828 starb. Nach dem Nachnamenkönig (Mittelteil des Herrn Kars, Thomas Lassner) amtierten in Matrei lange Generationen dieser Familie, und zwar hielt das jeweilige Familienoberhaupt immer abwechselnd Wolfgang Adam und Wolfgang. Einer davon hatte nur fünf, die übrigen aber mehr, sehr je nach Größe und Würde dieser. Der letzte Pfleger Wolfgang Adam starb 1864 in Matrei.

Zehren wurden in den Rotten Klausn, Glanz und Bichl bekannte Güterwege angelegt, die zumal für die hochgelegenen Höfe eine große Wohlthat darstellen.

Im Landschaftsbilde von Matrei treten vor allem die bis fast 1600 m hinaufreichenden Einzelhöfe von Klausn, Preslab und Glanz, die auf sanften Hängen liegenden freundlichen Weiler jenseits der Tief Bichl, Weier, Ganz, Guggenberg, und die ferneren, auch sehr hoch gelegenen Berghöfe von Stein (1396 m) und Hinteregg (1433 m) stark in Erscheinung. Manche Einzelhöfe zeichnen sich durch ihre eigenartige Lage aus. So etwa hoch auf dem Berggrat, der das Tauerntal und Virgen tal trennt, der Haberrieghof, in dessen Feldmark Mulben und Hügel idyllisch abwechseln. Oder Lublas, dessen Felsel vorne auf zwei Seiten hart an die Prostegklamm reichen, während unmittelbar dahinter die ebenso jählen Wände von Stein emporsteigen. Das Rauschen des 120 m hohen Steinernen Wasserfalls erfüllt Lublas bei Tag und Nacht, und erst der Bau des Tauerntalüberganges, der jetzt unmittelbar hinter dem Hofe vorüberführt, hat die friedvolle Einsamkeit dieses Einzelhofes einigermaßen beeinträchtigt. Aber auch heute noch hat seine Lage zwischen Klamme und Felswand, auf einer alten Talstraße, etwas Heroisches. Auch die höchsten Höfe auf Glanz, die vom Markt aus nicht sichtbar sind, liegen von Bergvölkern umrundet und vom Felsenstein übertragen in einer anmutigen grünen Mulde.

In früheren Zeiten saßen auf manchen Höfen, so z. B. auf Stein und auf Ganz, sehr reiche Bauern. Einer von ihnen, Ambrosius Ganzer aus Ganz, 1585 geboren, 1658 gestorben, lebt heute noch in der Erinnerung der Matreier fort. Er besaß „zhl Wassers“ mehrere Höfe und im Tauerntal die ganze Wolgentalalm. Wenn die Matreier beim Gottesdienst zum Opfer gingen, dann schritt der reichste Mann im Markte, der Wolgemuttotci, voran. Bei den Prozessionen aber machte der reichste Bauer, eden der Ganzer, den Vorreiter, und einmal, als er sich im Tauerntal aufhielt und zufällig verirrte, wartete man sogar eigens auf ihn. Erst als man seinem Schimmel über die Prossegger Höhe herabkamen sah, läuteten die Glöckner zur Prozession. In den Matreier Kirchenbüchern kann man heute noch sehen, daß nur die angesehensten und reichsten Leute in Land und Markt bei Ambros Ganzer und seinen Kindern Trauzugungen und Taufsparten machten. Derart reiche Bauern gibt es heute in Matrei nicht mehr.

An den höchstgelegenen Orten, so auf Stein, Hinteregg, Preslab und Mittersberg, ist in neuerer Zeit die Siedlung stark zurückgegangen, die Mehrzahl der ehemals selbständigen Gehöfte steht heute nur mehr zu Lehen. Dieser Siedlungsrückgang, der ja in allen Gebirgsstädtern zu beobachten ist, kann hier um so weniger auffallen, je größer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind, mit denen wir ganzes Gebiet zu kämpfen hat. Zu der ausgedehnten Landgemeinde, die sich ausschließlich von der Landwirtschaft ernähren muß, beträgt das Ackerland nur 1.1 v. H., die Wiesenfläche, die größtenteils im Glanzschwierbereich mit seiner relativ günstigen Bodenbeschaffenheit liegt, 3.73 v. H. des Gesamttaals. Belebt man, daß die Durch-

schnittsziffern für Tirol, das doch im ganzen dauerst ungünstige Bodenverhältnisse aufweist, 4.4 und 5.34 v. H. sind, so sieht man ohne weiteres, unter welch schweren Bedingungen der Matreier Bauer wirtschaften muß. Im Marktgebiete, wo außer beim Wirtsgewerbe, Handwerk und Handelschaft wichtige Einnahmquellen erschaffen, erreicht zwar die Ackerfläche einer weit höheren Prozentsatz, doch ist sie absolut auch nur ganz klein.

Auf den Felberten wird hauptsächlich Roggen und Gerste und sonst nur noch etwas Weizen und Hafer gebaut. Das rauhe Klima, das besonders unter dem häufigen und kalten Tauernwind zu leiden hat, gesetzte den Anbau von Mais und Buchweizen nicht, und auch der Roggenschmitt findet auf dem Lande erst in der zweiten Julihälfte, bei den höchsten Bergbauern gar erst Ende August statt. Auch bei Roggen und Weizen fällt die Ernte durchschnittlich nur jedes dritte Jahr mehr als mittelmäßig aus. Begreiflich, daß der Obstbau — in günstigen Lagen gebeinen Apfel, Birnen, Kirschen, Zwetschken und Rüsse — keinen nennenswerthen Betrag abwirkt. Dafür bilden seit etwa 1800 die Kartoffeln eine sehr wichtige und verhältnismäßig ausgiebige Bodenfrucht. Besonders seit etwa 1925 war der Ertrag so groß, daß jährlich 16 bis 18 Waggons Saatkartoffeln ausgeführt werden konnten. Als Nachfrage wurden früher hauptsächlich Stoppelsüßen gebaut. Auch hier hat man seit dem eben angegebenen Zeitpunkt mit neuen Versuchen gute Erfahrungen gemacht, und zwar wurde die Rübe durch die Wicke erzeugt, die ein ausgezeichnetes Futter abgibt und in Matrei offensichtlich sehr gut geheizt.

Fast die Hälfte der gesamten Bodenfläche, von der etwa 30 v. H. überhaupt unproduktiv sind, nehmen die Almen ein, und damit berühren wir einen Factor, der nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für das sonstige Leben der Matreier Bevölkerung eine ganz besonders wichtige Rolle spielt. Die Almen bedecken im Gerichtsbezirk Matrei 46 v. H., also beinahe die Hälfte der gesamten Grundfläche und 67 v. H. des produktiven Bodens. Schon daraus erschließt ihre übertragende Bedeutung für die Viehwirtschaft und für die Gewinnung von Heu und Sennerproduktum. Die Goldried-, Junig- und die angedeihende Steineralm liegen, wenn auch in sehr beträchtlicher Höhe, beim Markt am nächsten. Den Großteil der Almen aber bildet das Tauerntal, und in einigen davon, z. B. in der Zedlacher Alm im Großenbach und im Schloss, bieten die Höhlen den Platz eines geschlossenen Dörchens. Der weit aus größeres Teil der Almen findet sich auf einer Höhe von 2000 bis 2600 m. Die am Tauerntalboden (z. B. Schild, Wolgentalalm, Aufter- und Innengschlöh) liegen allerdings weiter oben, reichen aber von da sehr weit hinauf und grengen teilweise an die Gleisachter.

Der Almraum findet in der Regel im Juni, teilsweise aber auch erst im Juli statt, der Abtrieb erfolgt im September und Oktober. Außer den Sennern, Sennerninnen und Spleien halten sich während dieser Monate auch viele Sommerfrischler, besonders Kinder, in den Almen auf, und nach der schweren Tagarbeit entfaltet sich in manchen Almhütten ein sehr reges geselliges Leben. Die Almzeit bringt in

das Dasein des Jahres willkommene Abwechslung. Im Schloß hält man dabei auf das trübe, sandreiche Rees- (Gletscher-) Wasser große Dinge.

4

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß der wichtigste wirtschaftliche Faktor die Viehzucht ist. Die harschen Bedingungen des Klimas und Bodens halten sie zwar in sehr bescheidenen Grenzen. Im Durchschnitt besitzen die Matreier Bauern etwa je 10 bis 12 Stück Rindvieh, die über oder fünfzehn etwa 30 bis 40. Dummerhin werden jährlich 700 bis 800 Kinder ausgetragen, während ein Drittel des notwendigen Betriebs eingesetzt werden muß.

Einen anderen wichtigen Ausfuhrartikel bildet das Holz, denn der Wald nimmt immerhin fast 20 v. H. der gesamten Bodenfläche ein. Freilich ist es durchaus Bergwald, so daß die Holzleserung vielfach große Schwierigkeiten bildet. Auch fehlt es seit Jahrzehnten an einer wirklich plannmäßigen Walbwirtschaft, vor allem an der Sorge für den Jungwald. Im Matreierwald herrscht die Fichte, der erste Gesamteindruck der Landschaft wird davon wesentlich bestimmt.

Eigenartig waren früher der Klauswald und im Tauerntal der Landeckwald. Beide reichen tiefer als sonst ins Tal herab, und die alten, mächtigen Stämme, der moosbedeckte Boden und das hämmelige Durcheinander geben ihnen etwas Unheimliches, das auch in mancherlei älteren Sagen widerlingt. Starke Schlägerungen, im Klauswald schon früher, im Landeckwald beim Bau der Tauerntalstraße, haben diese Wirkung zum größten Teile zerstört.

Der Fichtenwald ist überall mit Eichen durchsetzt, dagegen kommt die Föhre nur ganz vereinzelt vor. Geschlossene Wälderbestände, wie etwa über dem Weller Bichl, sind selten. Um meistens Beachtung verdient der Zedlacher Wald, der hoch am Berge, aber auf schönen, ebenen Böden ungewöhnlich zahlreiche alte Eichen aufweist. Er heißt nach einer neuen Namengebung „das Paradies“ und würde es verdienen, zum Naturpark erklärt zu werden. Der „Thiemo-Weg“ führt hinauf, so genannt nach dem Besitzer des Schlosses Weißenstein, der sich auch durch andere schöne Wegsanlagen große Verdienste erwarb.

In den Iselauen und auf dem Schuttkegel der Gelbenthaler beherrscht die als Bremsholz beliebte Espe das Gelände. In den Felbern, zumal an Almen und Bauern, ist die Espe häufig, deren Laub als Ziegenfutter Verwendung findet. Auch die Weide, die Espe, der Bergahorn, die Eiche, der Weißbärbaum, die Linde, die Koflastanie sind da und dort anzutreffen. Die vollkiehrende Buche fehlt. Im Markt wurden vor etwa 60 Jahren an mehreren Stellen Pappeln gepflanzt, die dem ganzen Ortsteil ein charakteristisches Gepräge geben, heute aber teilweise schon wieder überwältigend sind.

Ein Schmuck der Landschaft sind die Birken. Die schlanken weißen Stämme, das zarte Gelbgrün der jungen Blätter und das schleierartige Wehen der weichen, hängenden Zweige, wie es uns jüngst im ersten Frühling entgegentreift, versetzen das strenge Urteil der Gegend mit einem sanften, lieblichen Einschlag.

(Fortsetzung folgt.)